

Ausblick

Hans Peter Hahn und Oliver Lueb

It is thus imperative to deconstruct the colonial ideology of comprehensive, sovereign rule and control [...]. To do so, we must uncover the dysfunctional aspects of the knowledge/power nexus.

(Ivanov & Weber-Sinn 2020:82)

The epistemological democracy usually professed by anthropology in propounding the cultural diversity of meanings reveals itself to be, like so many other democracies with which we are familiar, highly relative, since it is based ›in the final instance‹ on an absolute ontological monarchy ... It is against this pious relativist hypocrisy that I shall conclude by once more claiming that anthropology is the science of the ontological self-determination of the world's peoples ...

(Viveiros de Castro, 2003: 14, zitiert in Salmond 2012: 11)

Einleitung

Auf internationaler Ebene attestierte bereits im Jahr 2012 Amiria Salmond in ihrer Einleitung der von ihr und Billie Lythberg herausgegebenen Sonderausgabe »Digital Subjects, Cultural Objects« des Journal of Material Culture, dass sich in der vernetzten Welt der digitalen Systeme etwas tue.¹ Zehn Jahre später kann man

1 Salmond verweist dabei zunächst auf die grundsätzlich globale Vernetzung unterschiedlichster Akteur*innen »[i]n remote Australian territories linked to scholarly institutions in New York and Washington, in North American reservations networked with European museums, and on servers simultaneously connecting people in New Zealand, Brazil and the UK«, die in »separate projects are seeking to rewrite, in different ways, the ontological charter of Information and Communication Technologies« (2012: 211). Sie führt weiter aus, dass diese Initiativen u. a. das Ziel verfolgen, digitale Ressourcen mit und für bestimmte »Communities« zu schaffen, die es ihnen nicht nur ermöglichen, den Inhalt von maßgeschneiderten digitalen Repositorien zu verfassen und zu besitzen (und an der Gestaltung ihrer Architektur mitzuwirken), sondern auch die binäre Logik und Philosophie des Codes selbst zu transzendieren oder zu untergraben (ebd., eigene Übersetzung).

dies – wenn auch stark zeitverzögert – für aus dem deutschsprachigen Raum initiierte Projekte zur Digitalisierung von Sammlungen behaupten, wie die Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen.

Nach der Ära der Umbenennungen der meisten Völkerkundemuseen im deutschsprachigen Raum und der Umbenennung des Fachs im entsprechenden universitären Bereich kommt es in vielen Sammlungsinstitutionen zu einer Neubewertung der eigenen Aufgaben und Neuordnung der Sammlungen.² Für die Institution des Museums zeigt sich dies u. a. zur Zeit der Fertigstellung dieses Bandes fortwährend laufenden Debatte innerhalb des *International Council of Museums* (ICOM) über die Neudefinition der Aufgaben und Praktiken von Museen weltweit.³ In ihr kristallisiert sich vor allem das sich wandelnde Selbstverständnis von und die gesellschaftspolitischen Perspektiven von und auf Museen. Insbesondere Stimmen des Globalen Südens fordern zunehmend die Reflektion und Integration ihrer Lesarten und Geschichte(n).

Entsprechend der Argumentation von Salmond versetzt die durch das Internet revolutionierte Kommunikation immer mehr Personen(gruppen) in die Lage, sowohl als Konsumenten als auch als Produzenten von Wissen aufzutreten. Dies kann zwar den Weg für eine immer transparentere und demokratischere Zukunft ebnen, birgt aber auch die Gefahr, dass vielerorts die »digitale Kluft« zwischen arm und reich, alt und jung, Land und Stadt, Mächtigen und Unterdrückten fortbesteht. Manchen Kritikern erscheint die globale Digitalisierung als eine Bedrohung für Minderheiten, die den kulturellen Imperialismus fördert, indem etwa Standardisierungen über Systeme (wie Microsoft Windows), Formate (JPEGs, MPEGs usw.), Plattformen (wie die von Facebook) und die primär für die Kommunikation verwendeten Sprachen (vor allem Englisch) durchsetzt. Andere kritische Autoren diskutieren Fragen nach dem Eigentum und der Kontrolle von Digitalisaten, insbesondere solcher, die als Formen kulturellen oder geistigen Eigentums betrachtet werden können, und konzentrieren sich auf die Entwicklung von Möglichkeiten, wie Zugänglichkeit, Reproduktion und Wiederverwendung verwaltet und kontrolliert werden könnten. Dem gegenüber stehen aktivistische Stimmen, die das Internet als Chance zur Entfaltung von Heterogenität sehen und sich der Verbreitung kulturell geprägter digitaler Objekte und der allgemeinen Mobilisierung und Verbreitung ihrer Kultur über digitale Kanäle widmen (Salmond 2012: 213–214).

Spätestens seit dem Aufkommen postkolonialer Theorien in den 1980er-Jahren stellen sich für ethnologische Sammlungen auch Fragen nach den Eigentums-

2 Zu einem Überblick zu den Umbenennungen und Debatten der Museen und Lehrstühle vgl. Kraus 2015, zur Umbenennung des Fachverbands vgl. <https://boasblogs.org/de/whatsinaname/> [letzter Zugriff 13.6.2021].

3 Zur Definition und zum Verlauf der Debatte vgl. <https://icom-deutschland.de/de/nachrichte/n/112-chronologie-ueberarbeitung-der-museumsdefinition.html> [letzter Zugriff 5.6.2021].

verhältnissen der Sammlungsbestände und den Erwerbskontexten (Förster et al. 2019). In zunehmendem Maße werden die Debatten um kulturelle, ethische und letztlich juristische Rechte an den Sammlungen zwischen den Nachfahren der Urheber*innen und der aktuellen Aufenthaltsorte öffentlich kontrovers und zunehmend emotional ausgetragen.⁴ Neben Forderungen nach Abgabe der Deutungshoheit, nach Transparenz und letztlich auch nach Restitutionen geht es vor allem auch um einen Dialog, im Falle kolonialer Erwerbskontexte um die Anerkennung der Verantwortung und Notwendigkeit des Widergutmachens und des gemeinsamen Aufarbeitens der verwobenen Geschichte(n).

Die deutschsprachigen ethnologischen Sammlungsinstitutionen haben dies im Mai 2019 in der »Heidelberger Stellungnahme« benannt und positionierten sich damit in einem Feld, zu dem wenig später auch die ZEIT den Appell »Öffnet die Inventare« veröffentlichte. Es geht um den Anspruch auf Transparenz und Wissenszirkulation.⁵ Die Digitalisierung von Sammlungen scheint ein erster Ansatz zu sein, Ungleichheiten aufzuarbeiten, birgt aber auch die Gefahr sie fortzuführen (Geismar 2012). Um Letzteres zu unterbinden, bedarf es etwa kollaborativer Ansätze, die traditionell westlich geprägten ontologischen und epistemologischen Hierarchien in der Klassifizierung, Ordnung und Darstellung aufzulösen. So kann der digitale Raum zu einem Resonanzraum werden, in dem eine Polyphonie der Stimmen, Heterogenität der Perspektiven und Pluridiversität der Wissenssysteme – ganz im Sinne eines postkolonialen Ideals – zusammenfinden können (Ballesterio; Andratschke/Müller in diesem Band). Für einen geteilten Umgang mit den entstehenden Digitalisaten, deren Sammlungen/Datenbanken oder individuell im Web 2.0 verbreiteten Abbildungen und Texten ist eine noch zu entwickelnde, geteilte Sprache unabdingbar notwendig. Das betrifft technische Dimensionen, ethisch-moralisch-kulturelle Ansprüche und Restriktionen sowie linguistische Überlegungen und Forderungen gleichermaßen (Brüderlin/Schienen; Essam; Müller; Oliveira/Levinho/Dörk; Scholz/Oliveira in diesem Band).

Im Laufe der Diskussionen während der diesem Band vorausgegangenen Tagung wurden im Zusammenhang mit der Digitalisierung ethnologischer Sammlungen oftmals die Handlungsfelder »Provenienzforschung« und »Dekolonisierung« angesprochen. So wie in der Einleitung des vorliegenden Bandes völlig richtig dargelegt, war für alle Beteiligten die Verknüpfung der drei Themenfelder offensichtlich. Für eine zukunftsorientierte Öffnung der Sammlungsinstitutionen scheint es

4 Zu aktuellen Diskussionen vgl. <https://boasblogs.org/dcntr/> [letzter Zugriff 13.6.2021].

5 Vgl. <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2019/05/heidelberger-stellungnahme.pdf> sowie https://www.zeit.de/2019/43/koloniale-vergangenheit-deutschland-afrikanische-objekte-museen?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.preussischer-kulturbesitz.de%2F [beide letzter Zugriff 5.6.2021].

daher zielführend sein, eine gemeinsame Betrachtung dieser drei aktuellen Herausforderungen zu erwägen und damit jedem der Felder Konturen zu verleihen, deren Potentiale und Herausforderungen zu verstehen und sie anzuwenden.

Ungeachtet der offensichtlichen Verknüpfung wäre es jedoch falsch daraus zu schließen, dass die drei genannten Handlungsfelder stets gleiche Impulse auslösen. Es ist nicht so, dass die Digitalisierung einer Sammlung in jedem Falle einen Beitrag zur Dekolonisierung institutioneller Strukturen und Positionen darstellt (Scholz/Oliveira in diesem Band). Es wäre auch zu kurz gegriffen, zu antizipieren, dass sie alleine als *das* Mittel für eine Provenienzforschung heranzuziehen ist (Andratschke/Müller; Rodemeier/Franke in diesem Band). Schließlich ist auch vor der Gleichsetzung von Provenienzforschung und Dekolonisierung zu warnen: Es ist absolut plausibel, dass Wissen über die Provenienz und die Bedingungen von Sammeln und Erwerb als Vorbedingung der Dekolonisierung zu verstehen sind. Aber diese Verbindung ist nicht in jedem Fall gegeben (Nadarzinzki/Link; Tadge in diesem Band). Es wäre vielmehr zunächst zu fragen: Wie genau müssen Digitalisierung und Provenienzforschung ausgestaltet werden, um zu einer dekolonialen Position einer Sammlungsinstitution beizutragen? (Vgl. dazu Müller in diesem Band.)

Es ist ein Anliegen des vorliegenden Bandes, die drei Handlungsfelder nicht unkritisch zu bündeln, sondern anhand von konkreten Beispielen zu überprüfen, welche Überlegungen zur Digitalisierung insbesondere ethnologischer Sammlungen zu beachten sind, und welchen Beitrag sie zum Beispiel zur Provenienzforschung leisten kann. Dabei gibt es sowohl eher skeptische Beiträge also auch solche, die von überraschenden Synergien und neuen Möglichkeiten der kollaborativen, partizipativen Aufarbeitung ethnologischer Sammlungen berichten.

Diese drei Handlungsfelder können machtvolle institutionelle und politische Werkzeuge darstellen, allerdings sind sie keinesfalls widerspruchsfrei. Unter bestimmten Bedingungen können sie andere als die intendierten Wirkungen haben (Boast 2011). Es zeigt sich, dass Museen in vieler Hinsicht weniger autonom sind, als es professionelle Akteure sich vorstellen. Die Wissenschaftlichkeit wird längst nicht mehr als Legitimierung angesehen, genauso wie die Objektivität der Museen infrage gestellt wird. Museen müssen erfahren, dass einige ihrer wichtigsten Grundannahmen hinterfragt werden. So wird der Status der Sammlungen durch Provenienzforschung grundsätzlich auf den Prüfstand gestellt, die Bedeutungen der Sammlungsobjekte werden nach der auf einer Digitalisierung basierenden Implementierung einer virtuellen Schnittstelle nicht mehr nur vom Museum selbst festgelegt. Schließlich ist auch die Glaubwürdigkeit einer dekolonialen Positionierung nicht allein vom Museum definierbar, sondern in hohem Maße von Stimmen von außerhalb abhängig. Jedes der drei Handlungsfelder hat offensichtlich das Potential, das Museum als Institution infrage zu stellen.

Werden Digitalisierung, Dekolonisierung und Provenienzforschung als Herausforderungen angenommen, müssen sich die Museen auch auf eine Neuverhandlung ihrer Rollen und Wahrnehmungen durch die im globalen Maßstab oftmals heterogenen und zerklüfteten Meinungsbilder einlassen. Dem Verlust einer autonomen Selbstpositionierung steht jedoch auch die Erwartung gegenüber, in Zukunft eine neue und glaubwürdige Rolle in globalen Dialogen zu spielen. Mit Nachdruck vertraten bereits Autorinnen wie Elaine Gurian (2001) und Gail Anderson (2004) solche Positionen. Ist es für die Museen möglich, sich selbst »neu zu erfinden«? Welche Anforderungen an die Institutionen und an die Museumsexperten sind damit verbunden?

Im Folgenden sollen die drei nun mehrfach benannten Handlungsfelder in ihren spezifischen inhaltlichen Verbindungen untereinander herausgestellt werden.

Dekoloniale Praktiken

»Im Museumsbereich bedeutet Dekolonisierung, die Beziehungen zu Communities aus Herkunftsgesellschaften im Umfeld der Museen aufzubauen und sie miteinzubeziehen, neue Themen in Sammlungen und Ausstellungen zuzulassen und sich hier konkurrierenden Perspektiven und Weltanschauungen zu öffnen« (Deutscher Museumsbund 2019: 1). Folgt man dem Museologen Bruno Brulon Soares (2020), so stehen im Grundsatz alle Museen in der Gegenwart vor der Notwendigkeit der Dekolonisierung. Auch wenn Verantwortliche für ethnologische Sammlungen sich gegenwärtig unmittelbar und proaktiv um eine dekoloniale Öffnung bemühen, so wird das Thema in den nächsten Jahren noch sehr viele andere Museumssparten erreichen. Davon nimmt Brulon Soares lediglich die sogenannten »community museums« (Brulon Soares 2020:53) aus. Ihm zufolge genießen diese speziellen, oftmals eher kleinen Museen weithin Anerkennung als eine Kraft, die grundsätzlich frei von der Logik des Kolonisierens sei.

Weit verbreitet ist heute die Auffassung, derzufolge schon die Beschäftigung mit Kulturen auf anderen Kontinenten eine Position kolonialer Logik darstellt. Wissenschaftsgeschichtlich kann diese Vorstellung zumindest bis auf den Historiker Edward Said zurückgeführt werden. Im Jahr 1989 fragte er in einem Aufsatz, wie es überhaupt möglich sei, »den Kolonisierten« zu präsentieren (Said 1989). Seiner Auffassung zufolge muss ein solcher Versuch stets zum Scheitern verurteilt sein, weil schon die Frage nach der Bestimmung der Eigenschaften der »Objekte der Kolonisierten« nicht beantwortet werden kann. Wer definiert, welche Eigenschaften mit »dem Kolonisierten« verknüpft werden? Es geht dabei grundsätzlich um die Konfiguration von Wissen im Kontext der Kolonisierung (Blaut 1993, Habermas und Przyrembel 2013). Die Entstehung vieler im 19. Jahrhundert geformter

Disziplinen, sicher auch der Ethnologie, ist im Rückblick ohne die ›Kolonialität der Macht‹ (Quijano 2016) nicht vorstellbar.

Angewendet auf das Museum wäre es vielleicht so zu formulieren: Wenn von den ›Herkunftsgesellschaften‹ der Objekte die Rede ist, welche Eigenschaften dieser Gesellschaften können durch ein Objekt oder eine Objektanordnung in einer Vitrine gezeigt werden? Said würde vermutlich antworten, dass jede Bestimmung schon deshalb falsch sein muss, weil es sich um eine Fremdbestimmung – hier vermittelt durch ›Museumsexperten‹ – handelt. Wie Bernard S. Cohn (1996:76-105) am Beispiel des ›Wissens über Indien‹ anschaulich zeigt, sammelten Vertreter der Kolonialverwaltung in der damaligen britischen Kolonie Indien alte Statuen aus Bronze, Manuskripte und konservierten architektonische Zeugnisse, weil sie überzeugt waren, dass Angehörige der Bevölkerung der Kolonie selbst keinen Sinn für den Wert der Kunstschatze hätten. Die Wertschätzung des Alten und die Aufwertung der Tradition waren Teile einer kolonialen Erkenntnistheorie und stützten ein spezifisches Bild von Vergangenheit und Gegenwart des Subkontinents.

Wie können Sammlungsinstitutionen im 21. Jahrhundert dem nachkommen? Berechtigte Hoffnungen richten sich auf eine neue Art der Wissens(ver)teilung und neue Möglichkeiten vielstimmiger Interpretationen weltweit verfügbarer digitaler Ebenbilder von Objekten und zugehörigen Informationen (etwa über digitalisierte Sammlungen). Neben der Bereitstellung als solcher kommt ein zweiter Schritt hinzu: Erst indem die Institution ihre Vorrechte der Beschreibung und Einbettung von Objekten aufgibt und somit die eigene Bewertung nicht mehr in den Vordergrund stellt, wird eine polyphone Kontextualisierung der gezeigten Sammlungsstücke möglich. Der Verzicht auf die Deutungshoheit wird mit Bezug auf die Sammlung zum Schlüsselement eines Dekolonisierungsprozesses. Weil virtuelle Schnittstellen digital aufbereitete Informationen zu den Objekten an unterschiedlichen Orten bereitstellen, werden koloniale Asymmetrien überwunden. Neue Lesarten entstehen, die wiederum auf die Institution/das Museum als Ort und ihre/seine Sammlungen zurückwirken. Einige Beiträge in diesem Band bieten anschauliche Beispiele dafür (u. a. Scholz in diesem Band).

Dekolonisierung vermittelt Digitalisierung stößt unter bestimmten Umständen an Grenzen: So ist nicht jede ›Lesart‹ – d.h. Interpretation und Umgangsweise mit den Digitalisaten – kompatibel mit den Prinzipien der Museen und universitären Sammlungen als öffentlichen Institutionen oder der Urhebergesellschaften: Wenn etwa (traditionelle) kulturelle Ausdrucksformen wie Artefakte oder traditionelles Wissen in digitalisierter Form gegen oder ohne den Willen ihrer Urheber*innen veröffentlicht bzw. unkontrolliert zugänglich gemacht oder gar missbraucht werden (Prażmowska 2020). Oder wenn zum Beispiel historische Fotos von der Museums-Website auf einem lokalen Rechner irgendwo auf der Welt geladen, ausgedruckt und als Postkarten verkauft werden, so steht das im Widerspruch zum Prinzip der nicht-kommerziellen Nutzung (Harris 2013). Die Digitalisierung des

(im)materiellen Kulturerbes kann die bereits bestehenden Spannungen zwischen indigenen Gemeinschaften und dominanten Gesellschaften verstärken, indem sie unterschiedliche Ziele oder gegensätzliche Werte darstellen, wie etwa das Prinzip des Respekts für das indigene Erbe gegenüber der künstlerischen Freiheit auf Kosten ihrer traditionellen Eigentümer. Widersprüche entstehen häufig durch die vereinfachende Auffassung, eine digitale Datenbank und ihre virtuelle Schnittstelle seien objektive Werkzeuge der Verbreitung von Informationen. Tatsächlich sind Datenbanken Wissenshierarchien, die die vermittelten Inhalte stets auch transformieren (siehe Hahn in diesem Band). So steht vor der Aufnahme in eine Datenbank eine Vereinheitlichung der Informationen (Sprache, Struktur, Format), die in vielen Fällen als neo-koloniale Kategorisierung wahrgenommen werden kann. Nur indem die Sammlungsinstitution die Digitalisierungsschritte verantwortlich, kollaborativ durchführt, vermeidet sie koloniale Asymmetrien fortzuschreiben.

Klassifikationssysteme von Objekten sind machtvoll Instrumente, die auch den Blick auf die Sammlungen beeinflussen und lenken, eine eigene *agency* haben. Sind sie im virtuellen Raum angekommen und als weltweiter Standard etabliert, sind sie kaum noch zu verändern. Sie können ex- und inkludieren, mit manchen Begriffen sind implizit Ideen, Konzepte oder auch Weltbilder verknüpft. Deshalb wird in den kommenden Jahren viel Aufmerksamkeit auf die Erstellung von Schlagwörtern, Kategorien und sogenannten »Thesauri« (= Schlagwortlisten) zu verwenden sein.

Der virtuelle Auftritt mit digital aufbereiteten Informationen in der Form von Bildern, Texten und Querverweisen (Gruppierungen, Links) basiert auf bestimmten Kategorien, die an unterschiedlichen Orten ganz verschiedene Bewertungen erfahren. Eine Überwindung der Prärogativen des Museums wäre nur dadurch zu erreichen, dass Organisation und Struktur der Datenbank sowie die in ihr enthaltenen Informationen nicht mehr ausschließlich durch das Handeln der Museumsexperten und nicht mehr nur am Ort des Museums stattfindet. Organisation, Struktur, enthaltene Informationen und auch die technische Basis der Datenbank (= Hosting) müssten selbst wieder mobil werden, so wie es die Objekte vor dem Eintritt in die Museumssammlung einmal waren. Die geteilte Verantwortung für Datenbankstrukturen und ihre Kategorien zwischen den Ländern der Herkunft und der Aufbewahrung wird in Zukunft ein wichtiges Element für die Überwindung kolonialer Asymmetrien im Feld der Digitalisierung sein (Goni und Hopkins 2021). Damit könnte eine neue Zirkulation des Wissens eingeleitet werden (Greenblatt 2009). Nur wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann nachhaltig der Anspruch vertreten werden, die Digitalisierung der Museumssammlungen sei ein Instrument der Dekolonisierung der Museen.

Provenienzforschung

Objekte ethnologischer Sammlungen unterliegen komplexen Regelungen bezüglich der ihnen zugeordneten Informationen, der räumlichen Gruppierung sowie nicht zuletzt ihrer Erhaltung und Konservierung. Interessierte Personengruppen machen immer wieder die unerfreuliche Erfahrung, dass die Informationen über die Existenzweise eines Objektes vor dem Eintritt in eine institutionelle Sammlung weniger reichhaltig sind als es für bestimmte Fragen erforderlich wäre (Hahn 2016, Förster 2019). Vor diesem Hintergrund dient die Provenienzforschung in einem ersten Schritt dem unabweisbar notwendigen Ziel, dieses Nichtwissen zu überwinden und die Lücken zu schließen. Soll die Provenienz eines bestimmten Objektes wissenschaftlich erforscht werden, so ist eine differenzierte Information über Orte und Personen der Herstellung sowie über die Art und Weise des Erwerbs und der Weitergabe (sogenannte Provenienzketten) unabdingbar. Es ist erstaunlich, dass dem aus der Kunstgeschichte kommendem Begriff der Provenienzforschung in der bald 200jährigen Geschichte ethnologischer Museen nicht sehr viel früher schon eine höhere Aufmerksamkeit gewidmet worden war (Hauser-Schäublin 2018).⁶

Provenienzforschung dient der Aufklärung und Absicherung des Status eines Objektes und hat zum Ziel, Umgangsweisen vor dem Eintritt in das Museum in ein umfassenderes Verständnis der Objekte zu integrieren (Förster, Edenheiser und Fründt 2018). Welche Vorgehensweise könnte mehr geeignet sein als die Digitalisierung, um die komplexen und oft miteinander verwickelten Objektgeschichten zu beschreiben und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen?

Mehrere Beiträge in diesem Band zeigen eindrucksvoll, wie sich Provenienzforschung mit Hilfe der digitalen Erfassung von Objekten vereinfachen und beschleunigen lässt (u. a. Nadarzinski/Link; Andratschke/Müller in diesem Band). Insbesondere die Möglichkeit des Vergleichs mit Objekten anderer Museen ist aus der Perspektive der Forschung zu einer einzelnen Sammlung relevant: Durch den Vergleich ähnlicher Objekte aus unterschiedlichen Sammlungen lassen sich oftmals Details über die Herkunft näher eingrenzen.⁷ Es wird zudem möglich, verschiedene Arten von Daten (z.B. objektbezogene Daten und Korrespondenz der

6 Die Verbindung zwischen der Existenzweise vor dem Eintritt in das Museum und den im Museum selbst zugewiesenen Kontexten wird zwar vielfach genutzt. Oft ist diese Verbindung jedoch nur partiell dokumentiert, was den spezifischen Fragestellungen der Museen, z.B. für Ausstellungen, geschuldet ist (Albertis 2005). Die historisch allzu oft geübte Praxis, die vormuseale Einbettungen der Objekte nur fragmentarisch zu dokumentieren, wird im Rückblick als ein Fehler angesehen (Hahn 2018).

7 Für eine Vergleichbarkeit der Objekte und Informationen über eine einzelne Sammlung hinaus sind jedoch auch übergreifende Lösungen etwa bei Normdaten und Thesauri zwingend notwendig. Für jüngst ins Leben gerufene Ansätze vgl. Schien/Brüderlin, Anm. 27.

Sammler*innen) miteinander in Verbindung zu bringen. Einmal digital aufbereitet, können solche Daten in kürzester Zeit interessierten Partner*innen an jedem beliebigen Ort im globalen Maßstab zugänglich gemacht werden (Rodemeier/Franke in diesem Band).

Zugleich kann aber auch die beste Datenbank nicht ausgleichen, dass viele wichtige Informationen fehlen und unwiederbringlich verloren sind. Wenn über ein Objekt nur sehr wenig bekannt ist, helfen auch Schlagworte und internationale Vergleiche wenig, um mehr über die Herkunft herauszufinden (Tadge in diesem Band). Ein Objekt, zu dem jegliches Wissen zur Herkunft als potentielle Grundlage für eine Beglaubigung fehlt (Eser et al. 2017), kann auch durch eine Datenbank keine Authentizität erlangen.

Noch ein anderes Problem schränkt die Möglichkeiten der Provenienzforschung auch im Kontext der Digitalisierung ein: Ausgangspunkt dieser Untersuchungen sind in vielen Fällen die im Museum etablierten Wissenskategorien, die in den Augen von Angehörigen der Gesellschaften, in denen gleichartige Objekte früher oder heute hergestellt und verwendet werden, mangelhaft, unrichtig oder widersprüchlich erscheinen. Provenienzforschung muss deshalb der im Museum etablierten Wissensbasis misstrauen. Es geht nicht darum, das Wissen über ein Objekt zu erweitern, sondern vielmehr um die Erwartung, eventuell schon vorhandene Wissenskategorien zurückzuweisen, um dann neue Kategorien zu bilden und damit die Kontexte der Objekte insgesamt neu zu definieren (Ivanov und Weber-Sinn 2018, Ivanov und Weber-Sinn 2020). Es ist zu fragen, ob die Digitalisierung eine solche epistemische Öffnung unterstützt, oder ihr eher im Wege steht.

Ein Ziel der Provenienzforschung ist es weiterhin, Objekte mit zweifelhafter Herkunft, Gegenstände mit problematischem Erwerbskontext, zurückzugeben (Savoy 2018). Völlig zutreffend hat Gilbert Lupfer vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste hervorgehoben, dass die Rückgabe eines Teils der Sammlungen eine Aufwertung der verbleibenden Objekte bedeuten wird (Lupfer 2019). Letztlich ist Provenienzforschung mehr als die Vorbereitung einer eventuellen Rückgabe, weil die Aussicht besteht, am Ende dieser dringenden Forschungen mehr über die Dinge zu wissen. Es gilt, die Sammlungsinstitution als Ort der Forschung zurückzugewinnen und durch die Suche nach dem ›Leben der Dinge vor dem Eintritt in das Museum‹ bislang verborgene Aspekte von Kulturen und Gesellschaften der Herkunft, der daraus entstandenen Netzwerke und Wege bis in die Sammlung sichtbar zu machen. Wenn schon die Datenbank nicht aus sich heraus die erforderliche epistemische Öffnung leisten kann, so bietet sie im Falle einer Online-Präsentation doch eine Möglichkeit des Vergleichs unterschiedlicher Wissensbestände und der Prüfung, welches Wissen dem Status der Sammlungsobjekte am besten gerecht wird.

Digitalisierung

Wie gezeigt, verbinden sich mit dem Schlagwort der Digitalisierung der Sammlung viele Hoffnungen. Zugleich gibt es ein außerordentlich breites Spektrum von Bewertungen der Digitalisierung. Während manche Museumsexperten davon ausgehen, es handle sich lediglich um eine neue Form der Dokumentation, ähnlich den Katalogen früher und an deren Stelle tretend, setzt sich in der letzten Zeit die Einsicht durch, dass sie tendenziell eine grundlegende Veränderung des Museums bedeutet (Niewerth 2018).

Wie die Beiträge im vorliegenden Band einhellig herausstellen, verändert die Digitalisierung die Möglichkeiten und auch die Verantwortung des Museums fundamental. Die Instrumente der Digitalisierung sind nicht lediglich eine Vereinfachung der Informationsorganisation, sondern müssen als eine neue Infrastruktur betrachtet werden. Mit ihnen gehen neue Techniken des Sichtbarmachens, der Analyse, des Vermittelns, und neue Beschreibungen einher. Digitalisierung ist weit mehr als ein ›Veröffentlichen‹ von Informationen, sie erfordert in der Umsetzung ganz neue Arbeitsformen: der Austausch zwischen Wissenssystemen, Verhandlungen über Wissensressourcenzugängen und das Überwinden von Restriktionen.

Und wie geht es weiter?

Der in Deutschland politisch eingeleitete Prozess zur kolonialen Aufarbeitung (ethnologischer) Sammlungen hat sich in den vergangenen Jahren als neues Handlungsfeld in den universitären und Museumssammlungen verstetigt. Nicht zuletzt durch die anhaltenden, zunehmend kontrovers geführten Diskussionen um den Einzug ethnologischer Sammlungen des Ethnologischen Museums in Berlin in das Humboldt Forum und den vom französischen Präsidenten Macron in Auftrag gegebenen Bericht zu Restitutionsmöglichkeiten kolonialer Raubkunst (Sarr/Savoy 2018) werden die Forderungen nach einem schnellen Sichtbarmachen ihrer Sammlungen an die Universitäten und Museen lauter. Der in vielen Sammlungen bereits seit den 2000er-Jahren einsetzende Wandel vom analogen zum digitalen Speichern von Bildern und Informationen zu den Sammlungen reicht aber bei weitem nicht aus, um dem großen Bedarf auch nur annähernd gerecht werden zu können. Aus eigener Kraft können die universitären und Museumssammlungen dies nicht leisten – weder aus finanzieller noch aus personeller Sicht.

Daher sind die jüngsten Fördermöglichkeiten privater und öffentlicher Stiftungen, der DFG und staatlicher Träger sowie die Aufnahme Kulturobjekte betreffender Fragestellungen in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) mehr als notwendig. Schwierig dabei ist jedoch der Umstand, dass sie aktuell meist konkrete, zeitlich befristete Einzelprojekte unterstützen und nach wie vor keine über

die Institutionen hinausgehenden Infrastrukturen schaffen. Auch der Anschluss nationaler Akteur*innen an internationale (Forschungs-)Projekte ist noch ausbaufähig. Das Einrichten zentraler Anlaufstellen für internationale Anfragen ist begrüßenswert, dient aber nicht den Institutionen, die ihre Sammlungen ›öffnen‹ wollen. Im Vergleich zu den europäischen Nachbarn, vor allem NL, F und UK, sind etwa zehn Jahre aufzuholen, im Vergleich zu den USA, Kanada, Australien und Neuseeland vermutlich eher mehr. Zum Vorteil der ›Aufholjagd‹ dient der Umstand, dass die Nachbarn bereits viele Überlegungen zu virulenten Fragen der Datenstandardisierung und Urheberrechtsfragen sowie zum Umgang mit sensiblen Sammlungsbeständen adressiert und zu Teilen gelöst haben. Zusätzlich fehlen Vernetzungen zwischen Institutionen, Wissenssystemen und deren Vermittlungsformaten/Datenbanken/Plattformen innerhalb Deutschlands und vor allem zu den jeweiligen Urhebergesellschaften der Sammlungen. Maaz (2020:15) resümierte jüngst, »dass ein Museum, das im weltweiten digitalen Netz nicht existiert, in der wirklichen Welt vielleicht gar nicht gesucht und noch weniger gefunden wird.«

Die Digitalisierung ethnologischer Sammlungen umfasst aber nicht nur das Übertragen analoger Medien in digitale, die Komptabilität der Software oder den Aufbau einer digitalen Infrastruktur und nachhaltiger Speichermedien.⁸ Es geht vor allem um die Neustrukturierung und das Zur-Diskussion-Stellen der vorhandenen und wachsenden Informationen über die Sammlungen, etwa auf Websites, in Online-Sammlungen, Social Media und Blogs, in Medienstationen und Multimediaguides sowie darüber hinaus für E-Learning, E-Publishing, Storytelling oder noch zu entwickelnde digitale Strategien. Die Digitalisierung ethnologischer Sammlungen ist zugleich transformatives Werkzeug, ein Prozess mit unterschiedlichsten Share- und Stakeholdern und ihren Agenden sowie die Debatten um sie. Es ist ein klassisches Akteur-Netzwerk im Sinne von Bruno Latour (2005) oder Michel Callon (2006).

Die ethnologischen Museen und universitären Sammlungen sind seit Jahren willens, ihre Bestände zu inventarisieren, das vorhandene Wissen zu teilen und gemeinsam mit Vertreter*innen der Herkunftsgesellschaften das kulturelle Erbe zu erforschen. Die Digitalisierung der Bestände und ein Austausch im virtuellen Raum stellen ein enormes Potential dar, wenn sie sorgfältig erfolgen. Dazu bedarf es der anhaltenden politischen Unterstützung, um die bestmöglichen Ressourcen auf einer breit angelegten Basis für eine zeitnahe Umsetzung zur Verfügung zu stellen. Maaz zufolge sind Museen nicht mehr nur Entertainment in Form von Sonderausstellungen mit Bildungs- und Vermittlungsaufgabe oder ökonomischer

8 Aktuell hierzu können aufgeführt werden PAESE (Andratschke/Müller in diesem Band); DIGITAL BENIN [<https://digital-benin.org/>], letzter Zugriff am 6.6.2021] oder INVISIBLE INVENTORIES [<https://www.goethe.de/de/uun/prs/p21/22145847.html>], letzter Zugriff am 6.6.2021].

Standortfaktor für den Tourismus (Maaz 2020:70), sondern vielmehr elementare Forschungseinrichtungen, die daher auch Grundlagenforschung fördern können, wie sie in der Vergangenheit etwa für Bestandskataloge gewährt wurde (Maaz 2020:72).

Es ist die Zeit des Aufbruchs, des Dialogs, des gemeinsamen Aufarbeitens der (kolonialen) Geschichte(n) – es geht um nicht weniger als die Anerkennung der historischen Verantwortung. Sie umfasst aber weit mehr als ethnologische Sammlungen.

Literatur

- Anderson, Gail (2004): *Reinventing the Museum. Historical and Contemporary Perspectives*. Alta Mira.
- Blaut, James M. (Hg.) (1993): *The Colonizer's Model of the World: Geographical Diffusionism and Eurocentric History*. New York.
- Boast, Robin (2011): Neocolonial Collaboration. Museum as Contact Zone Revisited. In: *Museum Anthropology*, Jg. 34, H. 1, S. 56-70.
- Brulon Soares, Bruno (Hg.) (2020): *Decolonising Museology. Volume 1: Museus, Ação Comunitária e Descolonização, Museos, Acción Comunitaria y Descolonización*. Paris: International committee for Museology, ICOM.
- Callon, Michel (2006): Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht. In: Andra Belliger/David J. Krieger (Hg.): *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld, S. 135-174.
- Cohn, Bernard S. (1996): *Colonialism and Its Forms of Knowledge. The British in India*. Princeton.
- Deutscher Museumsbund (2019): Schwerpunkt: Dekolonisierung. Was heißt das für die Museen?. <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2019/12/00-bulletin19-4-online.pdf>, letzter Zugriff 18. 6. 2021.
- Eser, Thomas/Michael Farrenkopf/Dominik Kimmel/Achim Saupe (Hg.) (2017): *Authentisierung im Museum. Ein Werkstatt-Bericht*. Heidelberg.
- Förster, Larissa/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.) (2018): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin.
- Förster, Larissa (2019): Der Umgang mit der Kolonialzeit. Provenienz und Rückgabe. In: Edenheiser, Iris/Larissa Förster (Hg.) *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin. S. 78-103.
- Geismar, Haidy (2012): Museum + digital = ? In: Horst, Heither/Daniel Miller (Hg.): *Digital Anthropology*. Oxford, S. 266-287.
- Greenblatt, Stephen (2009): *Cultural Mobility. A Manifesto*. Cambridge.

- Nur Goni, Marian/Sam Hopkins (2021): *Invisible Inventories. Zur Kritik kenianischer Sammlungen in westlichen Museen*. Bayreuth.
- Gurian, Elaine H. (2001): What is the Object of this Exercise? A Meandering Exploration of the Many Meanings of Objects in Museums, *Humanities Research*, Jg. 8, H. 1, S. 25-36.
- Habermas, Rebekka/Alexandra Przyrembel (Hg.) (2013): *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen.
- Hahn, Hans P. (2016): Sammlungen – besondere Orte von Dingen. In: Hofmann, K.P./T. Meier/D. Mölders (Hg.): *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Leiden, S. 23-42.
- Hahn, Hans P. (2018): Vom Sammeln und Sehen. Episteme des Materiellen im Kontext der Wissenschaften. In: Hierholzer, V. (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Göttingen, S. 26-31.
- Harris, Clare (2013): Digital Dilemmas: The Ethnographic Museum as Distributive Institution, *Journal of the Anthropological Society of Oxford (JASO)*, Jg. 5, H. 2, S. 125-136.
- Hauser-Schäublin, Brigitta (2018): Ethnologische Provenienzforschung. Warum heute? In: Förster, L./I. Edenheiser/S. Fründt (Hg.): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin, S. 327-335.
- Ivanov, Paola/K. Weber-Sinn (2018): Shared Research. Zur Notwendigkeit einer kooperativen Provenienzforschung am Beispiel der Tansania-Projekte am Ethnologischen Museum Berlin. In: Förster, L./I. Edenheiser/S. Fründt (Hg.): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin, S. 143-156.
- Ivanov, Paola/Kristin Weber-Sinn (2020): ›Collaborative‹ provenance research About the (im)possibility of smashing colonial frameworks, *Museum and Society*, Jg. 18, H. 1, S. 66-81.
- Kraus, Michael (2015): Quo vadis, Völkerkundemuseum? – Eine Einführung. In: Michael Kraus und Karoline Noack (Hg.): *Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*. Bielefeld, S. 7-38.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford/New York.
- Lupfer, Gilbert (2019): Vernetzte Objektbiographien. Provenienzforschung als Chance. In: Hierholzer, V. (Hg.): *Knotenpunkte. Universitätssammlungen und ihre Netzwerke*. Mainz, S. 28-31.
- Maaz, Bernhard 2020: *Das gedoppelte Museum. Erfolge, Bedürfnisse und Herausforderungen der digitalen Museumserweiterung für Museen, ihre Träger und Partner*. Köln.
- Niewerth, Dennis (2018): *Dinge – Nutzer – Netze: Von der Virtualisierung des Musealen zur Musealisierung des Virtuellen*. Bielefeld.

- Prażmowska, Karolina (2020): Misappropriation of Indigenous Cultural Heritage – Intellectual Property Rights in the Digital Era. In: *Santander Art and Culture Law Review* Jg. 2, H. 6, S. 119-150.
- Quijano, Aníbal (2016): *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Wien.
- Said, Edward W. (1989): Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors. *Critical Inquiry*, Jg. 15, S. 205-225.
- Salmond, Amiria (2012): Digital Subjects, Cultural Objects: Special Issue introduction. *Journal of Material Culture*, Jg. 13, H. 3, S. 211-228.
- Sarr, Felwine/Bénédicte Savoy (2018): The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf zuletzt aufgesucht am 18. 6. 2021.
- Viveiros de Castro, Eduardo (2003): And: After-dinner speech given at Anthropology and Science, the 5th Decennial Conference of the Association of Social Anthropologists of the UK and Commonwealth (Manchester Papers in Social Anthropology, No. 7). Manchester: *Social Anthropology*, University of Manchester Press.